

Offenheit und Geschlossenheit als notwendige Korrelate

Zur Stabilität sozialer Formationen

Anna Henkel

Beitrag zum Plenum 7 »Ambivalenzen von Schließung und Offenheit in Gesellschaften, Gruppen und Organisationen«

Einleitung

Ausgangspunkt der Plenarveranstaltung waren die Fragen nach Vor- und Nachteilen sowie nach Akzeptanzbedingungen eines bestimmten Grades von Offenheit oder Geschlossenheit. Ich gehe in diesem Zusammenhang davon aus, dass Offenheit und Geschlossenheit stets notwendig miteinander verbunden sind, sich jedoch in unterschiedlichen Typen sozialer Formationen verschieden darstellen. Meine bereits gesellschaftstheoretische These dazu ist: Soziale Formationen sind umso stabiler, je stärker unterschiedliche Formen von Offenheit und Geschlossenheit in ihnen kombiniert sind. Problematisch können Konstellationen werden, in denen die unterschiedlichen positiven und negativen Effekte von Offenheit bzw. Geschlossenheit auf eine andere soziale Formation zugerechnet werden, als diejenige, die mit ihrer spezifischen Kombination von Offenheit und Geschlossenheit etwaig negative Effekte erwirkt.

Diesen Überlegungen gehe ich in drei Schritten nach. Zunächst spezifiziere ich auf einer sozialtheoretischen Ebene meine begrifflichen Ausgangspunkte (Abschnitt 1). Dieses Instrumentarium wende ich im zweiten Teil auf drei empirische Beispiele an, in denen sich Offenheit und Geschlossenheit unterschiedlich verbinden. Es handelt sich dabei um den Fall der Kirchengemeinde, den Fall der Apotheke und den Fall der Landwirtschaft (Abschnitt 2). Abschließend komme ich zu der gesellschaftstheoretischen Überlegung, dass soziale Korrelate als problematisch erscheinen, wenn Risikoverursachung und Verantwortung auseinanderfallen (Abschnitt 3).

Vorangestellt sei eine Bemerkung zum Kontext dieser Überlegungen. Meine übergeordnete Fragestellung ist, welche gesellschaftlichen Voraussetzungen und Konsequenzen eine allgemein zu beobachtende Umstellung gesellschaftlicher Bereiche von einer Orientierung an Personen, Gruppen und Berufen auf eine Orientierung an formalen Organisationsstrukturen hat. Dieser Wandel wird in der Soziologie unter Stichworten wie Ökonomisierung, Managerialisierung oder Rationalisierung beschrieben und ist letztlich seit Weber oder Marx eine Kernfrage soziologischer Gesellschaftstheorie. Meine Hypothese ist in diesem Zusammenhang, dass sich moderne Gesellschaft nicht nur auszeichnet durch

Rationalisierung, formale Organisationsbildung, Individualisierung und funktionale Differenzierung, sondern außerdem co-evolutionär durch einen spezifischen, nämlich verdinglichten gesellschaftlichen Materialitätsbezug (Henkel 2016b). Dies einzubeziehen erlaubt, Anlässe für Rationalisierung in den Blick zu nehmen sowie prekäre Verantwortungsverhältnisse zu hinterfragen. Die drei hier behandelten Fälle sind bewusst auf diese übergeordnete Frage hin gewählt. Soziologische Begriffsbildung, empirische Fallbeschreibung und gesellschaftlicher Analyseanspruch sind in diesem Sinne eng verzahnt und zielen nicht zuletzt darauf, mittels soziologischer Analyse einen Beitrag zur gesellschaftlichen Gestaltung zu leisten.

1 Begriffliche Ausgangspunkte

Offenheit und Geschlossenheit werden gerne als Gegensätze dargestellt – das Netzwerk ist offen, die hierarchische Organisation geschlossen. Zugleich ist mit den Begriffen Offenheit und Geschlossenheit vielfach eine normative Konnotation verbunden – die offene Unternehmenskultur ist gut, eine geschlossene Gesellschaft tendenziell kritikwürdig. Im Unterschied dazu gehe ich im Folgenden von einer Dialektik von Offenheit und Geschlossenheit aus. Spezifische Formen von Offenheit ermöglichen bestimmte Formen von Geschlossenheit und bringen diese hervor; umgekehrt ermöglichen auch spezifische Formen von Geschlossenheit eine bestimmte Art von Offenheit. Die Grundannahme ist, dass soziale Prozesse soziale Formationen hervorbringen, deren Stabilität umso größer ist, je besser es ihnen gelingt, Offenheit und Geschlossenheit gleichzeitig zu realisieren, indem sie unterschiedliche Formen von Offenheit und Geschlossenheit aufeinander beziehen.

Eine Schwierigkeit im soziologischen Operieren mit den Begriffen der Offenheit und der Geschlossenheit ist, dass mit ihnen konzeptionell unterschiedliche soziologisch relevante Bezüge angesprochen sein können. So lassen sich die Begriffe Offenheit und Geschlossenheit erstens auf eine soziale Ebene beziehen. Angesprochen sind damit soziologische Themen wie soziale Ungleichheit, Diskriminierung, soziale Inklusion oder Integration. Offenheit und Geschlossenheit können sich jedoch auch auf eine Sachebene beziehen. Soziale Mechanismen wie Zensur, aber auch Höflichkeit oder *political correctness*, implizieren einen Ausschluss bestimmter Inhalte und damit verbunden eine Fokussierung auf andere. Drittens, schließlich kann sich Offenheit und Geschlossenheit zeitlich auf den sozialen Prozess beziehen. Die Offenheit der Interaktion, des Kommunikationsprozesses oder der systemischen Selbstreproduktion – all diese Konzepte verweisen auf eine Zeitlichkeit des Sozialen, die konzeptionell Offenheit insofern impliziert, als mit jeder Anschlusshandlung, Anschlusskommunikation oder anschließenden Sinnselektion anders und potenziell überraschend weitergemacht werden kann. Dieses Verständnis von Offenheit impliziert als Gegenstück Geschlossenheit im Sinne von Strukturbildung, Erwartungserwartung oder Institution, die unter Bedingung von Offenheit bestimmte Anschlüsse nahelegt und zum Teil so wahrscheinlich erscheinen lässt, dass sie als selbstverständlich erscheinen.

Im Folgenden sind Offenheit und Geschlossenheit in diesem dritten, zeitlichen Sinne verstanden. Offenheit bezieht sich auf die Prozesshaftigkeit des Sozialen und verweist auf Lernbereitschaft und Veränderlichkeit. Geschlossenheit bezieht sich auf soziale Strukturbildung und verweist auf Erwartungssicherheit. Die Ausgangsprämisse eines Korrelats von Offenheit und Geschlossenheit ist damit konkreter fassbar als die Annahme, dass sich in sozialen Formationen Lernbereitschaft und Erwartungssicherheit aufgrund unterschiedlicher Mechanismen miteinander verbinden und so unterschiedliche Wege sozialen Handelns vorprägen. Dies sei an den beiden idealtypischen Fällen der Gruppe und der Organisation (konzeptionell vgl. etwa Schimank 2003) exemplifiziert:

Die soziale Formation der Gruppe ist über das Prinzip der Anwesenheit definiert. Der soziale Prozess erfolgt in der direkten Interaktion der Beteiligten. Selbst in einer vollkommen undefinierten Situation ergeben sich, wie etwa die gruppensdynamische Forschung zeigt, aus dieser Form der Interaktion unter Anwesenden Strukturen im Sinne gemeinsam ausgehandelter Regeln. Solche Interaktion unter Anwesenden ist zum Teil auf Dauer gestellt, kann also unterbrochen und wiederaufgenommen werden; doch auch dies bleibt gebunden an die konkreten Personen, die, dann eventuell mit Unterbrechungen, unter Bedingung von Anwesenheit interagieren. Indem Strukturbildung als Aushandlung unter Anwesenden erfolgt, ist die Gruppe potenziell offen für Irritationen, die direkt durch einzelne Gruppenmitglieder in die Gruppe eingebracht werden können.

Dabei sind Gruppen jedoch keineswegs an sich offen oder offener als andere soziale Gebilde. Im Gegenteil können sich Gruppen bilden, in denen sehr rigide Anforderungen an das Mit-interagieren gestellt werden oder gemeinsame Erwartungen starr strukturiert sind. Umgekehrt ist es jedoch auch denkbar, dass Gruppen eine starke Fluktuation ihrer Mitglieder haben und sich Themen und Erwartungen stetig ändern. Zentral zur Bestimmung der Gruppe ist daher eine Charakterisierung des spezifischen Typs von Offenheit und Geschlossenheit. Lernen als Offenheit und Erwartungssicherheit als Geschlossenheit sind beide abhängig vom Gelingen der persönlichen Überzeugung in der gemeinsamen Interaktion. Die gemeinsame Interaktion impliziert Komplexitätsgrenzen, die öffnend ebenso wie schließend wirken können.

Das Prinzip der formalen Organisationen unterscheidet sich von dem der Gruppe in allen wesentlichen Hinsichten. Anstelle von Anwesenheit ist hier die formalisierte Mitgliedschaft in einem ebenfalls formalisierten Zusammenhang von Stellen und Entscheidungswegen die Grundlage des sozialen Operierens. Strukturbildung erfolgt nicht als Aushandlung unter Anwesenheit, sondern als formalisierte Entscheidung innerhalb bereits selbst formalisierter Strukturen. Die Mitgliedschaft in einer Organisation ist an die Erfüllung formalisierte Verhaltenserwartung gebunden, die wiederum in Bezug zu konkreten Stellen innerhalb der Organisation und ihrer Entscheidungswege stehen. Nichterfüllung derart formalisierter Erwartungen ist leicht feststellbar und konkret sanktionierbar. Die formale Organisation ist damit in der Lage, ihre Strukturen zu sichern.

Dabei ist jedoch auch die formale Organisation keineswegs an sich geschlossen oder offen. Die spezifische Form der Geschlossenheit, das Prinzip der Formalisierung von Erwartungen, erlaubt im Gegenteil eine organisationspezifische Offenheit. So ist letztlich nur unter diesen Bedingungen die Erwartbarkeit an sich höchst unwahrscheinlichen Handelns gegeben, wie es etwa in der stundenlangen Wiederholung einer einzelnen Handbewegung oder anders kleinteilig zerlegter Arbeitsprozesselemente besteht. Die formalisierte Form der Geschlossenheit erlaubt die Realisierung und Verknüpfung an sich unwahrscheinlicher Handlungsmomente – eine spezifische Form der Geschlossenheit bringt insofern eine spezifische Form der Offenheit hervor.

Lernen und Erwartungssicherung können mithin persönlich rückgebunden sein, wie im Fall der Gruppe, oder formal rückgebunden sein, wie im Fall der Organisation. In beiden Fällen ist die jeweilige soziale Formation nicht an sich offen oder geschlossen, sondern verweist auf ein spezifisches Spektrum der Korrelate von Offenheit und Geschlossenheit.

2 Empirische Beispiele zwischen Gruppe und Organisation

Diese begrifflichen Vorbemerkungen werden im Folgenden gesellschaftstheoretisch fruchtbar gemacht, indem anhand dreier Beispiele die Verbindung sozialer Formationen der Offenheit und Ge-

schlossenheit näher betrachtet werden. Gruppen und Organisationen wurden im Voranstehenden idealtypisch bestimmt. In der gesellschaftlichen Realität liegen sie in Mischformen vor. Mir geht es hier jedoch nicht um die bekannte Verbindung von formaler und informaler Organisation, sondern um die gesellschaftstheoretische Ebene. Hier kann die Tendenz einer Verschiebung hin zu formaler Organisation beobachtet werden, die sich gerade dadurch auszeichnet, dass Effekte organisationspezifischer Offenheit zumindest zum Teil externalisiert werden. Der Fall der Kirchengemeinde dient vor allem dazu, als ein Extrempunkt die gelungene Verbindung von Gruppe und Organisationen aufzuzeigen. Der Fall der Apotheke verweist bereits darauf, wie sich ein derartiges Stabilisierungsverhältnis aufzulösen beginnt. Der dritte Fall der Landwirtschaft zeigt eine Konstellation auf, in der die Effekte einer organisationalen Offenheit kaum mehr als Verantwortung solchen Organisationen selbst zugerechnet werden, was unter Umständen als problematisch angesehen werden kann.

2.1 Kirchengemeinde

Anfang der Neunzigerjahre des 20. Jahrhunderts wurde in der Diözese München ein pro bono Pilotprojekt der Unternehmensberatung McKinsey durchgeführt, das angesichts von Mitgliederschwund und „leeren Kassen“ Kirchengemeinden einer professionellen Beratung unterzog. Die Studie nahm ich zum Anlass, um diese betriebswirtschaftliche Sichtweise auf Kirche und Kirchengemeinde zu hinterfragen. Ich wendete den Unternehmensberatungs-Ansatz auf eine Kirchengemeinde in Berlin an und unterzog dieselbe Kirchengemeinde einer organisationssoziologischen Analyse auf Basis von Luhmanns *Funktion und Folgen formaler Organisation*. Diese Studie wurde veröffentlicht und in der Debatte um Kirchenreform insbesondere in der praktischen Theologie rezipiert (Stöber 2005; Henkel 2009). Ganz abgesehen von den gestaltungspraktischen Konsequenzen, die sich hier ableiten ließen, wurde in dieser Auseinandersetzung deutlich, dass es sich im Falle von Kirchengemeinde um ein in spezifischer Weise stabiles soziales Gebilde handelt.

Kirchengemeinde weist zunächst alle Merkmale einer Gruppe auf. Wer Glied einer Kirchengemeinde ist, spricht typischerweise von der Gemeinde als einem „zweiten Zuhause“ und verweist auf die Geborgenheit und Anerkennung, die er oder sie in dieser Gruppe findet. Die Gemeinde als Gruppe konkreter Personen, die unter Bedingung von Anwesenheit interagieren, zeichnet sich wesentlich dadurch aus, dass sie von der Gruppe selbst gestaltet wird. Diese Gestaltungsmöglichkeiten, diese Möglichkeiten sich selbst einzubringen und mit anderen gemeinsam etwas zu bewegen (und zwar etwas Gutes zu bewegen) – von der langen Tafel über das Musizieren im Posaunenchor bis hin zur Pflege eines interkulturellen Austauschs – ist ein wesentliches Motivationsmoment, sich in diese Gruppe einzubringen. Gleichzeitig ist die Kirchengemeinde jedoch auch Teil der Organisation Kirche. Mit einem Begriff von Luhmann lässt sie sich als Außenstelle der Kirche bezeichnen, an der die formale Organisation mit Nichtmitgliedern in Kontakt gerät. Kirchengemeinde ist vorstrukturiert durch Kirchenstellen, also formale Mitgliedschaftspositionen der Kirche als Organisation, sie untersteht der Kirchenverwaltung und dem Kirchenrecht.

Typischerweise zeichnet sich Kirchengemeinde mithin durch eine Doppelmitgliedschaft aus: nämlich einmal durch die Mitgliedschaft als Gemeindeglied in der Gemeinde als Gruppe und dann durch die Kirchenmitgliedschaft in der Kirche als formaler Organisationen. Beides ist nicht notwendig miteinander verkoppelt. So gibt es Kirchenmitglieder, die nicht aktiv Glied einer Gemeinde sind. Umgekehrt gibt es, wenn auch seltener, Gemeindeglieder, die jedoch nicht Mitglied der Kirche sind. Das Besondere an dieser Verbindung von Gruppe und Gemeinde ist, dass hier die Öffnungs- und Schließungsvorteile von Gruppe und Organisation in spezifischer Weise miteinander verbunden sind. Die Gruppe erlaubt eine gelebte Anpassung an gesellschaftliche Veränderungen. So kann die Kirchengemeinde

ihren Gottesdienst ganz wesentlich frei gestalten, von der Uhrzeit über die Ausrichtung bis hin zu den Inhalten. Wofür sich eine Gemeinde engagiert, was sie tut, was ihre Aktivitäten sind, was ihr spezifischer Stil ist – all dies ist eine Frage der Gruppe, nicht der Organisation. Dabei kann sie öffnend und schließend sein. So verändert sich typischerweise die Gruppendynamik, wenn eine Pfarrstelle neu besetzt wird; unterschiedliche Pfarrer/-innen, Organist/-innen oder Jugendarbeiter/-innen führen jeweils zu einem unterschiedlichen Stil und einer unterschiedlichen Zusammensetzung der doch selben Gemeinde. Dies verweist bereits darauf, dass es sich hier eben nicht allein um eine Gruppe handelt, sondern um eine Gruppe, die mit einer formalen Organisation fest verkoppelt ist. So liefert die Kirche ein formal und religiös stabilisiertes Grundset von Strukturen – von den biblischen Geschichten über kirchliche Rituale bis hin zu den formalisierten Stellen selbst. Die Gemeinde ist dann relativ frei in der Interpretation und der Auswahl, aber diese selbst bleibt bestehen.

Im Ergebnis handelt es sich bei der Kirchengemeinde um ein soziales Gebilde, in dem die Kirchengemeinde als Gruppe mit Offenheit und Geschlossenheit sehr weitgehend experimentieren kann. Sie kann sich an gesellschaftliche Veränderungen anpassen, ebenso wie an Mikroveränderungen auf der Personalebene. Hier besteht ein Experimentierfreiraum, der im Extremfall sogar das Scheitern der Gruppe impliziert. Denn die Kirche als formale Organisation mit ihren Strukturen bleibt erhalten unabhängig vom konkreten Erfolg oder Misserfolg der Offenheit und Geschlossenheit einer einzelnen konkreten Gemeinde. Auch die Kirche hat gerade deshalb einen weiten Spielraum des Experimentierens mit Formen von Offenheit und Geschlossenheit. Denn die Kirchengemeinde kann etwaige Fehlentwicklungen sehr weitgehend ausgleichen, indem sie bestimmte Strukturen fokussiert oder eben nicht weitergibt. Unter der Bedingung der stabilisierenden Wirkung der formalen Organisation kann die konkrete Kirchengemeinde mit unterschiedlichen Formen von Offenheit und Geschlossenheit experimentieren und sich darin in ihrer Offenheit beweisen; unter der Bedingung dieses jedenfalls in der Summe lernbereiten Operierens der Kirchengemeinde ist umgekehrt die Kirche als formale Organisation frei, ihrerseits mit der Regidität ihrer Strukturen zu experimentieren.

2.2 Apotheke

Dieses Verhältnis personenbezogener Gruppe und formalisierter Organisation findet sich elementar in anderen gesellschaftlichen Bereichen. So weist das Verhältnis von Professionellem und Standesorganisation eine ähnliche Struktur auf wie das Verhältnis von Kirchengemeinde und Kirche als formaler Organisation. Während Kirchengemeinde und Kirche in dieser Dualität jedoch weitgehend unangefochten und trotz unternehmensberaterischen Anrufungen bestehen bleibt, ist in professionellen Handlungsfeldern eine Veränderung zu beobachten, die als Ökonomisierung oder Managerialisierung nicht unzutreffend bezeichnet ist (Engels, Knoll 2012). Es sei dies für den Fall der Apotheker/-innen näher erläutert (Henkel 2011; Henkel 2012):

Die Apotheke zeichnet sich zunächst durch eine starke Personorientierung aus. Zwar könnte man die inhabergeführte Apotheke in einem organisationssoziologischen Sinne als formale Organisation bezeichnen, bestehen doch auch hier Mitgliedschaftsverhältnisse und organisationsinterne Entscheidungswege. Gleichwohl ist der Betrieb einer Apotheke an die Person des Apothekers oder der Apothekerin notwendig gebunden, jedenfalls in Deutschland darf eine Apotheke ohne den Bezug zu einer Person in der Rolle eines Apothekers oder einer Apothekerin nicht geführt werden. Wie im Falle der Kirchengemeinde liegt hier eine Konstellation vor, in der die Einzelapotheke auf gesellschaftliche Veränderungen und konkrete soziale Anforderungen des jeweiligen Umfelds reagieren kann; dabei ist die Apotheke jedoch eingebunden in ein übergreifendes Regelwerk, das sich in Standesethik, Berufsbild, einen bestimmten Habitus und gesetzlich formalisierten Aspekten wie der Approbation widerspiegelt.

Diese traditionelle Konstellation wird jedoch seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend überformt durch eine Formalisierung, die formale Orientierungen im Sinne einer Einschränkung einbringt. Seit Ende des 19. Jahrhunderts liegen Arzneimittel als industrielle Fertigarzneimittel vor, die nicht mehr im Wesentlichen individuell aufgrund einer Rezeptur angefertigt werden, sondern die als industrielles Massenprodukt vom Apotheker oder der Apothekerin eingekauft und an den Kund/-innen abgegeben werden. Dieser Formwandel des Pharmakons ist gesellschaftlich hoch voraussetzungsvoll. Er impliziert wesentlich eine Orientierung an der modernen naturwissenschaftlichen Epistemik und setzt die rechtlichen Innovationen der Gesetzgebung zum Schutz der Waren- und Markenbezeichnungen sowie der Patentgesetzgebung voraus. Über diese sozialen Innovationen ist es möglich, ein standardisiertes Produkt über Aufdrucke auf der Umverpackung dieses Produkts auf den Hersteller, also die pharmazeutische Industrie, zuzurechnen. Die klassische Funktion des Apothekers oder der Apothekerin, die Identität und Qualität der für den Laien opaken Pharmaka zu garantieren, geht somit auf das standardisierte Produkt über.

Ausgehend von dieser Transformation verändert sich auch die Form der Apotheke. Obwohl in Deutschland rechtliche Verbindungen zu Pharmaindustrie und Pharmagroßhandel der Personorientierung noch nachgeordnet sind, ist die Apotheke faktisch zu einer Außenstelle der Pharmaindustrie und des Pharmagroßhandels geworden. Die Praxis der Apotheke orientiert sich auf den Einkauf, die Lagerung und die Abgabe industrialisierter, standardisierter Produkte. Die traditionelle Personorientierung geht über zu einer Produktorientierung. Dies hat zunächst angebbare und erhebliche Vorteile. So ist die personenorientierte Apotheke auf die individuelle Komplexitätsverarbeitungskapazität des Apothekers oder der Apothekerin angewiesen. Moderne Fertigarzneimittel weisen jedoch einen Komplexitätsgrad auf, der in den allermeisten Fällen im individuellen Apothekenlabor nicht reproduziert werden könnte. Die Komplexitätssteigerung des Produkts erfordert die Einbettung in eine formale Organisation, die aufgrund ihres formalen Rahmens an sich unwahrscheinliche Tätigkeiten ermöglicht und aufeinander bezieht – im Sinne einer gesellschaftstheoretischen Randbemerkung könnte man ergänzen, dass auch die Organisation durch diese Umstellung im gesellschaftlichen Materialitätszugriff mit hervorgebracht wird, indem sie Anlässe des Organisierens findet.

Gleichzeitig verändert sich aber, was unter diesen Bedingungen auf der Ebene der personenorientierten Apotheke noch möglich ist. Die formale Organisation gibt über die Standardisierung des Produkts geschlossene Strukturen vor, die kaum Spielraum auf der Personenebene lassen. In Deutschland ist die Apotheke zwar rechtlich nach wie vor personenorientiert, doch wirken anders als im Fall der Kirchengemeinde die formalen Strukturen der Organisation hier nicht ermächtigend und erweiternd, sondern einschränkend. Unter den bestehenden gesetzlichen Regelungen kann die Apotheke als personenorientiertes soziales Gebilde der formalen Organisation bzw. dem Komplex formaler Organisationen von den pharmazeutischen Herstellern über den pharmazeutischen Großhandel bis hin zu Regulierungsbehörden und Qualitätssicherungsinstituten kaum etwas entgegensetzen.

2.3 Landwirtschaft

Die Überformung gesellschaftlicher Bereiche durch formale Organisation ohne eine Transformation des jeweiligen Bereichs selbst zu einer formalen Organisation lässt sich in seinen potenziell problematischen Konsequenzen am Fall der Landwirtschaft aufzeigen. Anders als der/die Apotheker/-in gehört der/die Landwirt/-in nicht zu jenen klassischen Berufsgruppen, die sich durch eine Standesorganisation und eine selbst bereits formalisierte Ethik auszeichnen. Gleichwohl findet sich auch hier die Konstellation, dass der/die Landwirt/-in bzw. der landwirtschaftliche Betrieb als personenorientiertes und damit gruppenähnliches soziales Gebilde in einem wechselseitig stabilisierenden Austauschverhältnis

zu spezifischen, auf diesen Bereich bezogenen formalen Organisationen steht. Es handelt sich hier um weniger formalisierte, aber doch über den Einzelbetrieb hinausgehende soziale Gebilde wie etwa die Gemeinde, auch die Kirchengemeinde, genossenschaftliche Formen der Selbstorganisation und eine in gesellschaftliche Gesamtstrukturen eingebettete Ethik.

Dieses an sich enge Verhältnis zwischen Landwirt/-in und gesamtgesellschaftlichen Strukturen löst sich seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf. Wenn die Soziologie Individualisierung, Rationalisierung und funktionale Differenzierung in den Fokus ihrer Analyse stellt, so betrachtet sie Implikationen eines massiven gesellschaftlichen Strukturwandels, der neben einer Individualisierung der Menschen auch eine Individualisierung des Bodens betrifft. Personen werden nicht nur aus dem sozialen Kontext ihrer Familie oder ihrer Gemeinde herausindividualisiert, sondern auch von dem Boden gelöst, der ganz wesentlich mit der primär stratifizierten Gesellschaftsstruktur verbunden war. Bodenindividualisierung bezeichnet den schwierigen Prozess, in dem im 19. Jahrhundert das bisherige Doppelleigentum von Fürst und Bauer am Boden aufgelöst und in ein individuelles Eigentum an Boden transformiert wird, das zudem nicht mehr an die Bearbeitung des Bodens gebunden ist, sondern ein abstraktes Eigentumsrecht darstellt. Im Ergebnis ist der/die Landwirt/-in nun individuelle/-r Landbesitzer/-in, wirtschaftlich selbstständig und in seiner/ihrer Lebenspraxis zwar von der Tätigkeit geprägt, aber weit weniger in gesellschaftliche Gesamtstrukturen eingewoben.

Wie im Falle der Apotheke erfolgt auch im Falle des Landwirts oder der Landwirtin einer Überformung durch formale Organisationen, die sich nicht notwendig in der Rechtsform formaler Organisation manifestiert, aber sukzessive durch standardisierte Produkte den Tätigkeitsspielraum verändert, vorprägt und hinsichtlich des individuellen Gestaltungsspielraums einschränkt. Es handelt sich hier gleich um eine ganze Reihe standardisierter und standardisierend wirkender Produkte. Historisch sind das zunächst vor allem der Kunstdünger sowie die landwirtschaftlichen Maschinen, die in die landwirtschaftliche Praxis hineinwirken und von einem Expertenwissen abhängig machen, das wiederum selbst auf formaler Organisation aufruht. Besonders leistungsfähiges Saatgut, Regulierungsanforderungen an das zu erzeugende landwirtschaftliche Produkt und eine Verfeinerung und damit Komplexitätssteigerung sowohl von Düngemitteln und Techniken als auch von landwirtschaftlichen Maschinen (etwa der Landwirtschaft 4.0 als quadratmetergenaue Justierung von Bodenpflege und Bearbeitung durch GPS) verstärken sukzessive diesen Standardisierungsprozess.

Im Ergebnis liegt spätestens seit den 1960er Jahren eine Konstellation vor, in der der/die Landwirt/-in einerseits eine Eigenverantwortung für seinen/ihren landwirtschaftlichen Betrieb trägt. Sowohl die wirtschaftlichen Folgen als auch die ökologischen Folgen der Bewirtschaftungsmethoden liegen ausschließlich bei ihm/ihr. Gleichzeitig ist der landwirtschaftliche Betrieb jedoch andererseits in ein Netz formaler Organisationen eingebunden, das in sich die Potenzialitäten der Offenheit formaler Organisation massiv nutzt. Innovationen werden von Saatgutherstellern, Düngemittelherstellern und auch Landmaschinenherstellern betrieben und als Produkt in den landwirtschaftlichen Betrieb eingebracht. Diese dissoziierte Konstellation des/der selbstständigen Landwirts oder Landwirtin einerseits und der lernbereiten Wissensorganisation andererseits hat jedoch zur Folge, dass die innovationsorientierten Organisationen nicht direkt mit den zum Teil unerwünschten Effekten ihrer Innovationen konfrontiert werden. Bodenverdichtung durch schwere Landmaschinen, Verringerung von Biodiversität durch Insektizide, Bodenerosion aufgrund effizienter Bewirtschaftung – all dies ist neben dem gesellschaftlichen Problem, wenn überhaupt ein Problem des Landwirts oder der Landwirtin. Die formalen Organisationen, die durch ihre spezifische Offenheit eben jene Effekte erst haben möglich werden lassen, sind von diesen vollkommen losgelöst.

Gruppe und Organisationen sind hier formal entkoppelt. Auf diese Weise kann Verantwortung für negative Effekte dem Lernen der Expert/-innen auf der Personenebene zugerechnet werden. Während im Falle der Pharmaka die Verantwortung für negative Effekte pharmazeutischer Innovation nicht dem Apotheker oder der Apothekerin, sondern dem pharmazeutischen Hersteller zugerechnet wird, trägt im Bereich der Landwirtschaft letztlich der/die Landwirt/-in jedenfalls den Schaden und zum Teil auch die moralische Verantwortung für unerwünschte Effekte einer offenen und spezifisch auf gewinnorientierte Innovation gerichteten formalen Organisation.

3 Gesellschaftstheoretisches Fazit

Die hier angestellten Überlegungen sind begrifflich davon ausgegangen, Offenheit und Geschlossenheit als Korrelate zu verstehen, die sich in unterschiedlichen sozialen Formationen unterschiedlich verbinden. Nachdem zunächst idealtypisch Gruppe und Organisationen als formale Formationen unterschieden wurden, die jeweils eine spezifische Form von Offenheit und Geschlossenheit implizieren, wurde anhand von drei Fällen aufgezeigt, wie sich die Personenorientierung der Gruppe und die formalorientierte Organisation in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen aufeinander beziehen. Dies sei abschließend zusammengefasst und auf gesellschaftstheoretischer Ebene reflektiert.

Am Fall der Kirchengemeinde wurde deutlich, wie sich die spezifische Offenheit und Geschlossenheit der Gemeinde als Gruppe und die spezifische Offenheit und Geschlossenheit der Kirche als formale Organisation wechselseitig ergänzen, ermöglichen und verstärken. Indem die formalen Strukturen der Kirche gewissermaßen als Gerüst und Reservoir bestehen, kann die Kirchengemeinde je konkret experimentieren und sich an gesellschaftliche Veränderungen anpassen. Indem aber die Kirchengemeinde einen Puffer zwischen der Realität der Organisation und der konkreten gelebten Praxis einbaut, kann umgekehrt die Organisation Kirche auch selbst mit ihren Strukturen experimentieren und hier unter Umständen eine sehr weitgehende Geschlossenheit aufweisen.

Die Kirchengemeinde ist einerseits als historisch spezifischer Fall für sich zu betrachten; gleichzeitig ist sie jedoch ein Beispiel für eine Vielfalt gesellschaftlicher Bereiche, in denen sich Personenorientierung und formale Organisationsorientierung in ähnlicher Weise verbinden. Dies gilt typischerweise für all jene gesellschaftlichen Bereiche, in denen eine weitergehende Professionalisierung des jeweiligen Tätigkeitsbereichs vorliegt. Gerade in solchen berufs- oder tätigkeitsorientierten gesellschaftlichen Feldern ist jedoch ein Phänomen zu beobachten, das als Ökonomisierung bezeichnet werden kann. Am Fall der Apotheke wurde deutlich, dass die personenorientierte Apotheke über ein standardisiertes Produkt implizit formal organisiert wird. Die Apotheke wird so in ihrer sozialen Praxis in formale Organisationspraktiken hineingewoben, auch wenn in Deutschland Apotheken nach wie vor inhabergeführt sind. Die formale Organisation weist den Vorzug auf, eine höhere Produktkomplexität zu ermöglichen; sie schränkt jedoch individuellen Spielraum auf der Ebene der Personenorientierung ein, so dass das Innovationspotenzial der Gruppenorientierung hier kaum mehr genutzt und als Gegengewicht eingebracht werden kann.

Gerade dieses Phänomen findet sich gesellschaftlich in einer Vielzahl von Bereichen. Dies gilt klassisch etwa für den oder die in einem Krankenhaus angestellten Arzt oder Ärztin, der oder die ebenfalls zwischen der Personenorientierung des Berufsstandes und der formalen Organisationen angesiedelt ist. Dies findet sich genauso in ganz neuartigen sozialen Konstellationen, wie sie durch technische Digitalisierung ermöglicht werden. Beispielsweise weist die Open Source Software Community zunächst alle Merkmale einer Gruppe auf; die Interaktion findet hier zwar nicht unter körperlicher Anwesenheit

statt, wohl aber unter der Bedingung des persönlichen Aushandelns gruppenspezifischer Regeln. Gerade hier ist beobachtbar, wie Entwickler/-innen ab einem bestimmten Komplexitätsniveau zumindest auch Mitglied einer Organisation werden und sich nun ihrerseits zwischen diesen beiden Orientierungen bewegen (vgl. der Beitrag von Daniel Guagnin in diesem Band).

In den Fällen, für die die Apotheke als Beispiel gewählt wurde, wirkt die Überformung durch formale Organisierung durch das Produkt zwar einschränkend hinsichtlich des Ausschöpfens der Kapazitäten der Gruppe, doch bleibt die Verantwortung für Effekte von Innovationen der formalen Organisation auf diese Organisation zurechenbar. Dies ist jedoch nicht grundsätzlich der Fall. Das Beispiel des Landwirts oder der Landwirtin diene dazu, aufzuzeigen, wie durch eine Dissoziierung des/der selbstständigen Unternehmers oder Unternehmerin und eines formal organisierten und hoch innovativen Umfeldes, auf das individuell Selbstständige jedoch angewiesen sind, die Risiken formal organisierter Offenheit nicht mehr auf diese formale Organisation zugerechnet werden, sondern auf diejenige soziale Adresse, die bereits etwaigen Schaden solchen Innovierens zu tragen hat. Im Fall der Landwirtschaft strukturiert formal organisiertes Expertenwissen eigenverantwortete Praktiken, wobei der/die Landwirt/-in eine formal organisierte Offenheit im Wortsinne einkauft, die nicht nur seine/ihre Handlungsoptionen begrenzt, sondern für die er/sie zugleich die Verantwortung übernimmt.

Auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene ist zu resümieren, dass Offenheit und Geschlossenheit hier eigene Risiken implizieren. Dies kann ermöglichend wirken, wie im Falle der Kirchengemeinde. Problematisch werden Kombinationen unterschiedlicher sozialer Formationen jedoch dann, wenn die Risikoverursachung einer spezifischen Offenheit und die Verantwortung für die Konsequenzen solcher Risiken auseinanderfallen. Die Soziologie kann ihr begriffliches Instrumentarium und ihre empirische Analyseschärfe einsetzen, um derart widersprüchliche und gesamtgesellschaftlich unter Umständen problematische Konstellationen aufzuschlüsseln (Henkel, Åkerstrøm-Andersen 2013/2014). Dies ist die Grundlage für eine auch kritische Diskussion der Frage, in welchem Verhältnis Offenheit und Geschlossenheit zur Verantwortung für soziale Herausforderungen stehen. Mittelfristig, so die Vermutung, hängt die Akzeptanz von Konstellationen der Offenheit und Geschlossenheit an der plausiblen Zurechnung jeweiliger Folgekosten. Die Herausforderung ist, Konstellationen zu gestalten, in denen Verursachung und Verantwortung auch unter komplexen Bedingungen aufeinander bezogen sind und so ein verantwortungsvoller, externe Effekte einbeziehender Umgang mit Handlungskonsequenzen angeregt wird. Es kann darin ein soziologisch-analytischer Beitrag zu der Herausforderung der Gestaltung einer nachhaltigen Gesellschaft liegen (Henkel 2016a).

4 Literatur

- Engels, A., Knoll, L. (Hg.) 2012: *Wirtschaftliche Rationalität. Soziologische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Henkel, A. 2009: Die Funktion der Gemeinde. Zum Verhältnis von Religion, Kirche und Gemeinde aus systemtheoretischer Perspektive. In I. Karle (Hg.), *Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 293–307.
- Henkel, A. 2011: *Soziologie des Pharmazeutischen*. Baden-Baden: Nomos.
- Henkel, A. 2012: Soziologie des Pharmazeutischen. Theoretische Erschließung, genealogische Untersuchung, exemplarische Anwendung. *Zeitschrift für Soziologie*, 41. Jg., Heft 2, 126–141.

- Henkel, A. 2016a: Natur, Wandel, Wissen. Beiträge der Soziologie zur Debatte um nachhaltige Entwicklung. SuN Soziologie und Nachhaltigkeit – Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung, 1. Jg., Heft 2.
- Henkel, A. 2016b: Posthumanism, the social and the dynamics of material systems. *Theory, Culture & Society*, Vol. 33, Issue 5, 1–25. DOI: 10.1177/0263276415625334.
- Henkel, A., Åkerstrøm-Andersen, N. 2013/2014: Precarious Responsibility. *Soziale Systeme*, Sonderheft 19 (2).
- Schimank, U. 2003: Gruppen und Organisationen. In H. Joas (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie*. Frankfurt am Main: Campus. 199–222
- Stöber, A. 2005: *Kirche – gut beraten?* Heidelberg: Carl-Auer Systeme.